Br. Wendelin Schmid

Autor(en): **Weber, Johann Baptist**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **52 (1975)**

Heft 7

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

† Br. Wendelin Schmid

P. Johann, Baptist, Weber

Als Br. Wendelin Ferdinand Schmid im Sommer 1970 an einer schweren Krankheit im Spital zu Altdorf daniederlag, will er, und das war seine feste Ueberzeugung, auf die Fürbitte des gottseligen Padre Pio geheilt worden sein. Möglich ist es; denn er war auf den Tod krank und hatte den frommen Kapuziner immer sehr verehrt. Ob er diesen Sommer wohl wieder auf ein «Wunder» gehofft hat, als sein Leiden aufs neue akut wurde und ihn aufs Krankenbett warf? Vermutlich schon! Br. Wendelin wollte es nicht wahr haben, dass er auf den Tod krank ist. Eine Zeitlang, ja, da zweifelte er selber auch an seiner Wiedergenesung — er hatte das Empfinden, die Aerzte im Spital machten nicht mehr viel, aber als er zu seinen Mitbrüdern ins Professorenheim zurückkehren konnte, da kehrte auch die Hoffnung auf eine Genesung zurück. Es war aber, wie der Volksmund sagt, eine «Totenbesserung». Es kam, wie die Todesanzeige sagt: «Nach langer schwerer Krankheit ist er unerwartet rasch gestorben.» Gott gewährte ihm gerade noch die Viertelstunde, die er brauchte, um sich durch den Empfang der Tröstungen der Kirche für den Gang in die Ewigkeit zu stärken. Still ist er am Morgen des 10. Septembers im Herrn entschlafen. Mit seinem Heimgang ist das Kloster um einen guten, frommen Bruder und um ein köstliches Original ärmer geworden.

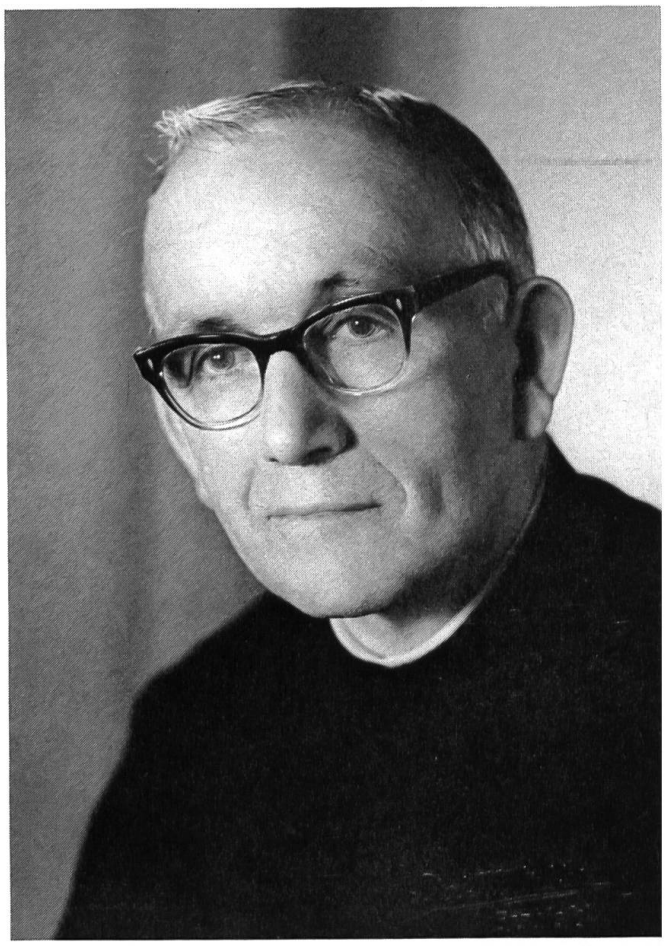
Br. Wendelins Wiege stand in Mogelsberg, Toggenburg, wo er am 17. September 1898 seinen Eltern geschenkt wurde. Getauft wurde er auf den Namen Ferdinand, und nur der Umstand, dass St. Wendelin Schafe besonders gern auf die Weide führte, liess ihn den Klosternamen Wendelin teuer finden. Der Vater betrieb eine Sägerei, wie sie damals in waldreichen, kleinen Dörfern üblich waren. Daneben hatte er noch einen kleinen landwirtschaftlichen Betrieb zu betreuen. Für die acht Kinder — vier Mädchen und vier Buben — gab es da immer etwas zu werken. Da mag Br. Wendelin es auch her haben, dass er nicht müssiggehen konnte und für allerlei Arbeiten eine geschickte Hand hatte. Von seinem elterlichen Heim muss er auch jenen Sinn fürs Religiöse, man möchte es fast Mystische nennen, mitbekommen haben, der ihm zeit seines Lebens eigen war. Und noch etwas hat ihm die Heimat mitgegeben — eine enge und lebendige Beziehung zur Natur. Man hat ihn jederzeit nach dem Stand des Mondes fragen können. Er wusste, wann man Bohnen setzen darf, wann man seine Haare schneiden lassen musste, wenn man eine Glatze vermeiden wollte. Diese Seite seines Wesens machte ihn im Alter ein bisschen kauzig; aber gerade das ist es, was ihn in der Gemeinschaft auch so wohl gelitten sein liess, dazu noch sein Humor.

Nach Absolvierung der Volksschule arbeitete Ferdinand zunächst im väterlichen Betrieb. Die RS führte ihn zum ersten Mal in die weite Welt

und weckte in ihm eine Art Reiselust. Die Arbeitsstellen, die ihm Mogelsberg bot, konnten ihn auf die Dauer nicht mehr befriedigen. Zusammen mit einem oder zwei seiner Brüder ging er auf die «grand tour» nach Frankreich. Das waren die Lehr- und Wanderjahre, wie sie damals üblich waren, und mancher fand dort sein Glück. Ferdinand nicht. Die Welt war nicht nach seinem Geschmack; ihn zog das klösterliche Leben an. In Engelberg fand er Aufnahme. Fast zwei Jahre war er im Bergkloster, als er den Bescheid erhielt, es anderswo zu versuchen. Man fand seine Frömmigkeit zu wenig ausgeglichen und seine Vorstellungen vom Klosterleben nicht hinlänglich abgeklärt. Ein bisschen ernüchtert klopfte er im St. Gallusstift in Bregenz an. Das war 1930. Zwei Jahre später wurde er zur Profess zugelassen und hiess nun Br. Wendelin.

Im St. Gallusstift, wo das Kloster zur Sicherung seiner Existenz eben einen grossen Garten angelegt und einen weitläufigen Hof gekauft hatte, gab es nun Arbeit genug. Zusammen mit einigen Mitbrüdern wurde Br. Wendelin mit der Bewirtschaftung des Klosterhofes betraut. Mit nicht geringem Stolz brachte er mit einem alten Steirerwagen täglich die frische Milch ins Kloster — er hatte daheim noch Autofahren gelernt, ein bisschen unsicher zwar, aber für damals durchaus angängig. Daneben fuhr er auch mit den Pferden, und wo immer es eine Kommission zu besorgen gab, wurde Br. Wendelin geschickt.

Das Idyll fand kurz nach der Mitte der Dreissigerjahre ein Ende; Br. Wendelin kam als Hausdiener an das Kollegium nach Altdorf. Volle fünfundzwanzig Jahre lang sah man ihn da Betten machen, mit einem riesigen Staubsauger die Gänge reinigen und als Servierboy im Speisesaal der oberen Klassen dienen. Die Studenten mochten ihn wohl und hatten ihre Freude an seinen «Quizfragen» (z. B.: «Wohin kam Jesus nach seinem dreizehnten Altersjahr?» Br. Wendelin wusste Bescheid — «Ins vierzehnte»). Sie nahmen auch seine «weisen»



Ratschläge und Zurechtweisungen an; dazu fand er Anlass genug.
Als Frühaufsteher hatte Br. Wendelin wenig Verständnis für die «Siebenschläfer». «Morgenstund hat Gold im Mund», konnte er auch einem Pater sagen, der etwas verspätet zum Zelebrieren kam. Er war nämlich unterdessen auch noch Sakristan der Studentenkapelle geworden — ein Amt, das er bis in seine letzten Jahre hinauf behielt und mit viel Eifer betreute.
Im Sommer 1961 trat wieder eine Aenderung im Leben von Br. Wendelin ein; er wurde Pförtner und Speisesaaldiener im Professorenheim. Ob er den neuen Posten gerne antrat, wissen wir nicht, jedenfalls brachte er ihm eine gewisse Einschränkung in seiner Bewegungsfreiheit, und das war etwas, das er im Kollegium schätzte. Umgekehrt geniesst der Bruderpförtner in einem Kloster ein gewisses Ansehen. St. Benedikt wünscht dafür «einen Bruder, der gesetztes Alter und Weisheit besitzt, der Red und Antwort stehen kann und den seine Reife hindert, sich überall herumzutreiben» (RB, Kap. 66). Der Dienst gefiel Br. Wendelin, und hier kam auch seine Menschenfreundlichkeit so recht zum Ausdruck. Es stand ihm da eine Almosenkasse zur Verfügung, und davon machte er im Rahmen des Möglichen gerne Gebrauch. Natürlich brachte er gelegentlich auch da seine frommen Zusprüche an, die nicht immer auf Verständnis stiessen, aber man wusste, dass er es gut meinte. Die Pforte war auch seine vorzüglichste Informationsquelle. Irgendwie erfuhr er da immer, wer aus seinem grossen Bekanntenkreis krank war, und wusste es auch einzurichten, sie zu besuchen. Der Pfortendienst liess ihm gelegentlich auch Zeit, die «Natur» zu suchen. So fütterte er im Winter einen grossen Vogelschwarm — die kreischenden Bergdohlen schloss er nicht aus. Die Nusskerne besorgte er sich, indem er fleissig Haselstauden steckte und allerlei Kernen nachging. Er brauchte das als Ergänzung zu seinem ständigen Dienst im Hause.
Das Bild von Br. Wendelin wäre lückenhaft, wenn das nicht noch eigens hervorgehoben würde, was er im innersten seines Wesens war, nämlich ein Ordensmann im Sinn und Geiste St. Benedikts. Er suchte letzten Endes wirklich in allem Gott. Er war ein Beter vor dem Herrn. Und wenn er mit all dem «neuen Zeug in der Liturgie», das das Vat. II. gebracht hat, nicht immer einverstanden war, so darf dem alten, in seiner Art wirklich frommen Bruder deswegen kein Vorwurf gemacht werden. Und was die Verdemütigungen betrifft, so hat Br. Wendelin seinen Teil im Leben auch abbekommen. Es kam selten vor, dass der Toggenburger in ihm durchbrach und ihn störrisch machte; jedenfalls trug er niemandem etwas nach und war immer gleich wieder der gute Br. Wendelin.
In der Gemeinschaft mochte man Br. Wendelin nicht zuletzt auch wegen seines Humors. Es machte ihm immer viel Spass, wenn er die «kolossal gescheiten Herren» mit einer seiner Fragen hereinlegen konnte. Wie konnte er sie da drängen mit seinem schelmischen «Sägid gschwind»! Freude bereiteten immer auch seine Gelegenheitsgedichte. Versmass und Grammatik waren nicht ausschlaggebend; auf was es ankam, und darum waren in einen Augen auch alle «modernen» Dichter auch gar keine richtigen Dichter, das waren die Endreime. Jedes Gedicht schloss mit einem Reim auf «Bruder Wendelin», wie z. B. in folgenden Zeilen: «Der wunderbare St. Benediktus Geist und Sinn, Möge immer lebendig sein im Kloster drin. Das wünscht im Gebet: Bruder Wendelin.»
In diesen schlichten Worten finden wir Br. Wendelins Seele. Sie ist schlicht und einfach, erfüllt von einer tiefen Liebe zum heiligen Vater Benedikt und durch Gebet mit Gott vereint. Wir danken Gott, dass ER uns den guten Br. Wendelin geschenkt hat, und danken dem Bruder Wendelin für seine guten Dienste zum Wohle des Klosters. Und da Gott sich von uns Menschen an Güte nie übertreffen lässt, wird Er Br. Wendelin jetzt auch mit der Fülle der ewigen Güte überschütten.